

## Region

### Der Bauer und die Basejumper

**Mathias Feuz hat genug von Basejumpern, die ihr Leben aufs Spiel setzen. Der Bauer aus Stechelberg sperrt sein Land für die Extremsportler. In der Debatte steht er im Tal ziemlich allein da.**

Bauer Mathias Feuz sitzt in seiner niedrigen Küche und trägt den letzten Toten ein. Am 8. Mai hat wieder ein Basejumper an der Mürrenfluh sein Leben verloren. Der zweite dieses Jahr. Feuz korrigiert auf der «Fatality-List» der Swiss Base Association die Zahl der Sprünge, die tödlich endeten. 45 sind es in den letzten zwölf Jahren in der Schweiz, 36 davon im Lauterbrunnental.

«Über einen Todessprung gibt es in der Zeitung nur eine kurze Nachricht, über Verletzte keine Zeile», sagt Feuz mit einem kühlen Blick aus seinen blauen Augen. Das Sterben der Jumper ist irgendwie normal geworden. Mathias Feuz aber will sich damit nicht abfinden.

#### **Einzigste laute Stimme im Tal**

Der 34-jährige Bauer aus Stechelberg fordert ein Verbot der Sprünge. Feuz sei der Einzige, der gegen die Jumper sei, hört man, wenn man im Lauterbrunnental Leute auf ihn anspricht. Er selber widerspricht: «Ich bin der Einzige, der sich noch wagt, das Basejumping öffentlich zu kritisieren.» Das tat Feuz gegenüber dem «Blick» oder dem TV-Magazin «10vor10». Im Tal stösst er damit auf wenig Verständnis. Der Leiter von Lauterbrunnen Tourismus hat ihn mit einem Anruf zur Zurückhaltung aufgefordert. Und die Base Association, der Verband der Jumper, zahlt ihm die Entschädigung nicht mehr aus, die die Bauern für Landschaften erhalten. Feuz hat nun der Gemeinde Lauterbrunnen und der Association mitgeteilt, dass er sein Land für Landungen fortan sperre. Er beruft sich auf das Gemeindereglement, das das Betreten von Feldern in der Vegetationszeit verbietet.



Unter der schwindelerregenden Mürrenfluh, wo Mathias Feuz' Kühe grasen, landen manchmal auch Basejumper. Nun will der Bauer sein Land für die Sprünge sperren. Bild: Markus Grunder, Thun

#### **Das Tal des Todes**

Wir gehen hinaus auf sein Feld zu Füßen der Mürrenfluh und blicken hinauf zum Felsbalkon, auf dem Mürren liegt. Bis zu 800 Meter hoch sind die senkrechten Felswände, über die sich die Basejumper hinunterstürzen, bis sie der im letzten Moment geöffnete Fallschirm bremst. Feuz erzählt vom Ursprung seines Zorns. Erst dachte er an jenem Julitag 2011, ein Stein habe sich aus der Fluh gelöst. Dann hörte er die Schreie und blickte hoch. Ein Basejumper, dessen Fallschirm sich nicht richtig geöffnet hatte, prallte mehrmals an die Felswand und blieb unten tot liegen.

Die Kinder der nahen Primarschule waren draussen am Picknicken. Sie sahen nicht nur den Todessturz, sondern auch, wie der Leichnam, am Helikopter hängend, aus dem Tal geflogen wurde. Einigen Kindern, hörte Feuz, verging der Appetit. Er versuchte weiterzuarbeiten. Sein Zorn, dass einem das Sterben so öffentlich zugemutet wird, blieb. «Death Valley» – Tal des Todes lautet ein Übername des Lauterbrunnentals. Oder etwas freundlicher: Tal des Adrenalins. Es ist das Mekka der internationalen Basejumperszene. Weil der Abgrund des Tals so tief ist. Und weil die Schweiz als eines der wenigen Länder das Basejumping nicht verbietet.

## Region

«Es wird wohl erst etwas unternommen, wenn es Unbeteiligte trifft», ärgert sich Feuz. Um ein Haar sei ihm das schon passiert. Er fuhr über sein Feld, als eine Jumperin unkontrolliert vom Himmel vor seinen Traktor fiel. Sie humpelte verletzt weg.

Gemäss Schweizer Luftfahrtrecht ist Basejumping legal, erklärt das Bundesamt für Zivilluftfahrt. Das Amt legt gewisse Sicherheitsregeln fest. Jumper sollten etwa ihre Sprünge ankündigen, damit im engen Luftraum des Lauterbrunnentals alle aneinander vorbeikommen. Ein Verbot können höchstens Landbesitzer für die Benutzung ihres Bodens verlangen.

### Kein Geld mehr für Feuz

«Ja, Mathias Feuz hat vorerst kein Geld aus dem Topf für die Entschädigung der Bauern erhalten», bestätigt Martin Schürmann von der Swiss Base Association. Weil dieser sich einseitig negativ über das Basejumping äussere, sagt der Jumper, Bergführer und Jäger aus Wilderswil.

Die Basejumper können für schlanke 25 Franken im Jahr eine Landkarte kaufen. Aus dem Erlös entschädigt die Base Association die Bauern im Tal, deren Gras von Jumpern zertrampelt wird. Rund 7000 Franken werden laut Schürmann dieses Jahr an die Bauern ausgeschüttet. Das reicht je nach Heuqualität für 12 bis 20 Tonnen Heu. Auch Feuz erhielt schon von diesem Geld, letztes Jahr waren es 500 Franken. Konsequenterweise müsste Feuz auf das Geld verzichten, findet Schürmann und führt aus: «Die Geldverteilung ist eine Art mündlicher Vertrag mit den Bauern, und gegen den hat Feuz verstossen, indem er die Jumper gleich vor den Medien kritisierte, statt zuerst mit uns von der Association zu reden.»

Wenn es die Entschädigung nur gebe, wenn man das Basejumping nicht kritisiere, dann komme sie ihm vor «wie ein Schweigegeld», sagt Feuz. Kritik sei erlaubt, widerspricht Schürmann. Aber man störe sich daran, wenn nur Negatives und keine einzige positive Bemühung der Base Association erwähnt werde: Man habe die Landkarten zur Deckung der Landschaften eingeführt, habe Sicherheitsregeln formuliert, eine Gefahrengraduierung der Absprungstellen vorgenom-

men und sei ständig im Gespräch mit dem Tourismus und den Behörden.

Kritiker, fordert Schürmann, sollten nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge machen. Mathias Feuz hat die Beschränkung auf zwei Absprungstellen vorgeschlagen, damit die Jumper nicht in Wildschutzgebiet vordringen. Man kanalisierelängst den Strom der Jumper und appelliere an deren Vernunft, erwidert Schürmann. Der Zustrom aber wächst. 2011 zählte man im Lauterbrunnental 15'000 Sprünge, 2012 waren es schon 20'000.

### Wiegt Geld Tote auf?

Zurück in der Küche seines Hofes, stellt Feuz eine moralische Frage: «Kann man ein Menschenleben mit dem Geld aufwiegen, das die Jumper ins Tal bringen?» Er erzählt, dass ihn Thomas Durrer, der Leiter von Tourismus Lauterbrunnen, nach seinen kritischen Äusserungen im «Blick» am Telefon ermahnt habe, seine Kritik sei «für den Tourismus im Tal nicht förderlich». «Was schadet dem Tal, meine Kritik oder die Todesstürze?», fragt Feuz nun in seiner Küche.

Thomas Durrer bestätigt den Anruf. Er habe Feuz nach dem «sehr einseitigen» Artikel aus privater Initiative kontaktiert. Auch der Vorstand von Lauterbrunnen Tourismus habe sich an der negativen Darstellung der Jumperszene gestört, sagt er.

Bewohner der Berge, in denen der Tourismus das Haupteinkommen liefert, fühlen sich unverstanden, wenn nach einem Todesfall in einer Risikosportart in Onlinekommentaren aus dem Flachland der Ruf nach einem Verbot ertönt. Besonders viel lasse sich mit den paar Hundert Jumpern allerdings gar nicht verdienen, relativiert Durrer. Überhaupt stehe man dem Basejumping «neutral gegenüber». Warum findet sich dann das Logo von Lauterbrunnen Tourismus auf der Website des alljährlichen Base Race? Man unterstütze den Anlass, weil er im Tal stattfinde, bewerbe die Region aber nicht aktiv als Basejump-Destination, erwidert Durrer. Das ist auch nicht nötig, denn die Basejumper besorgen es selbst. Auf dem Internetportal Youtube tragen spektakuläre Filme der Sprünge von der Mürrenfluh den Namen des Tals in die

## Region

Welt hinaus. Das ist Werbung, die sich kaum bezahlen liesse. «Das Basejumping hat die Bekanntheit des Tals markant gesteigert», bestätigt Durrer. Die grosse Mehrheit im Tal toleriere die Sprünge, sagt Durrer. Und rät, man solle doch mal mit einem anderen Bauern reden als mit Mathias Feuz.

### «Man muss wegschauen»

«Ich habe kein Problem mit den Basejumpern, und ich wohne am Brennpunkt, wo sie landen», sagt Bauer Adolf von Allmen. Die Jumper seien freundlich, halt «eine Gesellschaft für sich, die auf ihre eigene Weise mit der Gefahr umgeht». Als er das erste Mal bei der Bergung eines Toten dabei war, sei ihm das nahegekommen, erzählt von Allmen. Dann habe er gesehen, wie die Jumper nach dem Todesfall weitergesprungen seien. Bei negativen Vorfällen müsse man halt auch mal «wegschauen können».

Da das Tal vom Tourismus lebe, könne man nicht einfach Verbote fordern und dann auch noch Entschädigung für Landschaften kassieren wollen, findet von Allmen. Mathias Feuz mache sich mit seiner Haltung wenig Freunde. Aber dass er unter Druck gesetzt werde, das stimme nicht.

Hinter vorgehaltener Hand wird Feuz im Tal als Sturkopf bezeichnet. Als Moralist, der die Faszination der Risikosportarten nicht verstehe.

Möchte Feuz nicht selber mal von der Fluh runterspringen und das berauschte Gefühl des Fliegens und die totale Autonomie erleben? «Ich bin nicht lebensmüde. Ich habe Verantwortung», verneint er. «Wer schaut dann zu meinen Kühen, wenn ich nicht mehr da bin?» Wie Menschen beim Jumpen ihr Leben aufs Spiel setzen, geht ihm nicht in den Kopf.

Dabei haben ihn die Jumper vorerst fasziniert. Er lernte Ueli Gegenschatz kennen, der im Fledermauskostüm von einer Eigerflanke runtersegelte. Und Markus Wyler, den Sprecher der Base Association, der Feuz erklärt habe, das Risiko sei beherrschbar, wenn man die Sicherheitsregeln einhalte. 2009 stürzte Gegenschatz in den Tod, 2012 auch Wyler. Dass nur Unvorsichtige und schwarze Schafe der Szene abstürzen, das glaubt Feuz nicht mehr. Viele Jumper kommen ihm vor wie Süchtige.

### Auch Bergsteigen ist riskant

«Die Schweiz ist ein liberales Land, und ein lokales Verbot würde ohnehin übertreten», sagt Touristiker Durrer. Man müsste ja dann auch ein Speedsolo wie jenes von Starbergsteiger Ueli Steck durch die Eigernordwand verbieten, wenn man das Basejumping untersagen würde, findet Durrer. «Es gibt beim Bergsteigen genauso ein nicht zu beherrschendes Restrisiko, etwa wegen Steinschlags», bestätigt Bergführer Martin Schürmann von der Base Association. Mathias Feuz will das Risiko beim Bergsteigen nicht verharmlosen. Aber er sieht Unterschiede: «Ein Bergsteiger kann sich besser sichern. Ein Jumper weiss: Wenn etwas nicht klappt, bin ich tot.» Und der Todessturz eines Jumpers sei – öfter als der eines Bergsteigers – öffentlich sichtbar.

«Basejumping gehört zu den wenigen Aktivitäten, von denen wir generell abraten, weil das Risiko für einen tödlichen Unfall hoch ist», sagt Daniel Menna, Sprecher der Beratungsstelle für Unfallverhütung (BfU). Gemäss Unfallversicherungs-gesetz wird Risikosportlern wie den Basejumpern die Versicherungsleistung um die Hälfte gekürzt. Denn Basejumping ist gemäss BfU ein «absolutes Wagnis», bei dem sich «die Gefahr nicht auf ein vernünftiges Mass» reduzieren lasse. Bergsteigen aber gilt als «relatives Wagnis».

Dieser Risikoeinschätzung widerspricht Bruno Durrer. Der Vater von Touristiker Durrer ist Talarzt. Er wird oft an die Unfallstellen der Jumper gerufen und ist doch ein Befürworter der Sprünge. Mit einer Statistik, die er führt, hat er eruiert, dass die Todesrate mit der steigenden Anzahl Sprünge nicht zugenommen hat. Und dass bei den Bergsteigern kaum weniger Unfälle tödlich enden. 18 Prozent sind es bei den Jumpern, 14 Prozent bei den Bergsteigern. Um die Gefahr richtig einzuschätzen, müsste man laut BfU allerdings die Anzahl Unfälle in eine genaue Relation zur Gesamtzahl der Springer oder Bergsteiger und der Sprünge oder Berggänge setzen.

Über Risikosportarten und Statistiken lässt sich endlos streiten. Mathias Feuz hat gesagt, was er zu sagen hat. Er muss jetzt zu seinen Kühen in den Stall. Weil er sein Land für Landungen bei Androhungen einer Busse sperren lasse, steige er übrigens «aus der Schadenentschädigung aus», sagt er im Gehen.

Stefan von Bergen: Berner Zeitung 1. Juni 2013



**„Wir schaffen und erhalten Werte“**

**Unser Leistungsangebot**

- verputzte Aussenwärmedämmung
- Fassadenverputze
- Antirissanierungen
- hinterlüftete Fassadensysteme mit Bekleidungen in:  
Eternit, Metall, Keramik, Naturstein & Glas
- Dachdeckerarbeiten
- Deckenisolationen und Estrichbodenbeläge

Wir haben für jedes Fassadenproblem eine Lösung.  
Zögern Sie nicht, rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

3027 Bern	3422 Kirchberg	1700 Fribourg
Bethlehemstrasse 36	Rötimate 16	rte. de la Gruyère 6
Tel. 031 990 00 50	Tel.079 652 19 68	Tel. 026 426 51 77
Fax.031 990 00 59	Fax.031 990 00 59	Fax.026 426 51 99